

Frage nach Lussignan von Lyon und sende ihn hierher; er ist mein Oberschreiber, wird für Deine Bedürfnisse sorgen und Dich in Deinem Geschäfte unterweisen.“

Angelo entfernte sich — Montreal's Auge folgte ihm.

„Eine sonderbare Aehnlichkeit!“ sagte er nachdenkend und traurig; „mein Herz schlägt diesem Knaben entgegen!“

Drittes Kapitel.

Montreal's Banket.

Wenige Tage nach den in dem letzten Kapitel berichteten Vorfällen erhielt Rienzi Nachrichten aus Rom, die eine freudige, erhebende Aufregung in ihm zu erwecken schienen. Seine Truppen lagen noch vor Palestrina, und die Banner der Barone wehten noch von seinen unbezwungenen Mauern. In Wahrheit vergeudeten die Italiener die Hälfte ihrer Zeit in Streitigkeiten untereinander selbst; die von Bellettri lagen in Fehde mit dem Volke von Tivoli und die Römer fürchteten sich immer noch, die Barone zu besiegen. „Die Horniß,“ sagten sie, „sticht noch schlimmer, wenn sie todt ist, und weder von einem Orsini, noch von einem Savelli oder Colonna weiß man, daß je Einer verziehen.“

Wieder und immer wieder hatten die Hauptleute seines Heeres den ungehaltenen Senator versichert, daß die Feste uneinnehmbar sei, und daß Zeit und Geld

vergebens bei der Belagerung verschwendet werden. Nienzi wußte es besser; aber er verheimlichte seine Gedanken.

Er berief jetzt die Brüder aus der Provence in sein Zelt und machte sie mit seiner Absicht bekannt, sogleich nach Rom zurückzukehren. „Die Söldlinge sollen die Belagerung unter unserem Lieutenant fortsetzen, und Ihr sollt mich mit meiner römischen Legion begleiten. Euer Bruder Walter und ich bedürfen Eurer Anwesenheit; wir haben Geschäfte unter uns zu ordnen. Nach wenigen Tagen werde ich in der Stadt Rekruten ausheben und dann zurückkehren.“

Gerade dies wünschten die Brüder; mit sichtlicher Freude willigten sie in den Vorschlag des Senators.

Nun sandte Nienzi zunächst nach dem Lieutenant seiner Leibwache, demselben Riccardo Annibaldi, dessen sich der Leser aus einem früheren Theile des Werkes als eines Gegners von Montreals Lanza erinnern wird. Dieser junge Mann — einer von den wenigen Adeligen, welche der Sache des Senators beitraten — hatte großen Muth und militärische Geschicklichkeit bewiesen und versprach (falls das Schicksal sein Leben verschonen sollte) * einer der tüchtigsten Hauptleute seiner Zeit zu werden.

„Theurer Annibaldi,“ sagte Nienzi, „endlich kann ich den Plan ausführen, den wir schon insgeheim besprochen. Ich nehme die beiden provenzalischen Haupt-

* Es scheint dies derselbe Annibaldi gewesen zu sein, der später in einer Schlägerei umkam; Petrarca lobt seine Tapferkeit und beklagt sein Geschick.

leute mit mir nach Rom — ich lasse Euch an der Spitze des Heeres. Palestrina wird sich jetzt ergeben — he! — ha, ha, ha! — Palestrina wird sich jetzt ergeben!“

„Bei meiner Rechten, ich denke so, Senator,“ versetzte Annibaldi. „Diese Fremden haben bis jetzt nur Streit unter uns selbst veranlaßt, und wenn nicht Schurken, sind sie ganz gewiß Verräther!“

„Bst, bst, bst! Verräther! Der gelehrte Arimbaldo, der tapfere Brettone! Psui darüber! Nein, nein; sie sind ausgezeichnete Ehrenmänner, aber nicht glücklich im Feld — nicht glücklich im Feld — besser, man schafft sie in die Stadt! Und jetzt an das Geschäft.“

Der Senator setzte Annibaldi jetzt den Plan auseinander, den er zu Einnahme der Stadt entworfen, und Annibaldi's militärischer Scharfblick sah sogleich die Möglichkeit der Ausführung ein.

Mit seinen römischen Truppen und zu jeder Seite einen von Montreals Brüdern, reiste Rienzi dann nach Rom ab.

In dieser Nacht gab Montreal Pandulpho di Guido und einigen vornehmen Bürgern, von denen er bereits einen nach dem andern ausgeforscht und sehr kalt für die Sache des Senators gefunden hatte, ein Banket.

Pandulpho saß zur Rechten des Johanniterritters und Montreal überhäufte ihn mit den höflichsten Aufmerksamkeiten.

„Thut mir in diesem Bescheid — er ist aus dem Thale Ghiana, nahe bei dem Mont Pulciano,“ sagte

Montreal. „Ich meine, ich habe Gelehrte sagen hören (Ihr wißt, Signor Pandulpho, wir sollten jetzt Alle Gelehrte sein!), die Lage sei von Alters her berühmt. Der Wein hat wirklich eine starke Blume.“

„Ich höre,“ sagte Bruttini, einer der niedrigeren Barone (ein echter Freund der Colonna), „in dieser Beziehung habe des Gastwirthes Sohn seine Büchergelehrsamkeit nützlich angewendet; er weiß jeden Ort, wo ein vorzüglicher Wein wächst.“

„Wie! der Senator ist ein Weinsäufer geworden?“ sagte Montreal, einen großen, vollen Becher hinunterstürzend; „das muß ihn für Geschäfte untauglich machen — es ist Schade.“

„Wahrlich, ja,“ sagte Pandulpho, „ein Mann an der Spitze eines Staates sollte mäßig sein — ich trinke nie lauteren Wein.“

„Ach,“ flüsterte Montreal, „wenn Euer ruhiger, heller Verstand Rom regierte, dann wahrlich möchte die Hauptstadt Italiens den Frieden zu kosten bekommen. Signor Bivaldi“ — und der Wirth wandte sich gegen einen reichen Tuchhändler — „diese Unruhen bringen dem Handel Nachtheil.“

„Gewiß, gewiß,“ seufzte der Tuchhändler.

„Die Barone sind Eure besten Kunden,“ sagte der kleine Baron.

„Bei weitem, bei weitem!“ antwortete der Tuchhändler.

„Es ist Schade, daß sie so roher Weise verbannt sind,“ sagte Montreal in melancholischem Tone. „Wäre es nicht möglich, wenn der Senator (ich trinke auf

seine Gesundheit) weniger rasch — oder eher weniger eifrig wäre — freisinnige Einrichtungen mit der Rückkehr der Barone in Einklang zu bringen? Dies sollte die Aufgabe eines wahrhaft weisen Staatsmannes sein!“

„Gewiß wäre es möglich,“ versetzte Vivaldi; „die Savelli allein geben mehr bei mir aus, als das ganze übrige Rom.“

„Ich weiß nicht, ob es möglich ist,“ sagte Brutini, „aber das weiß ich, daß es ein Hohn gegen alle Schicklichkeit ist, wenn ein Gastwirthssohn im Stande sein soll, eine Einöde aus den Palästen Roms zu machen.“

„Gewiß zeugt dies von einem zu niedrigen Verlangen nach Pöbelgunst,“ sagte Montreal. „Indessen hoffe ich, wir werden alle diese Mißhelligkeiten ausgleichen. Vielleicht — ja, ohne Zweifel meint es Rienzi gut!“

„Ich wollte,“ sagte Vivaldi, der seine Anweisung erhalten hatte, „wir bildeten eine gemischte Verfassung — Plebejer und Patricier, beide in ihren abgesonderten Ständen.“

„Aber,“ sagte Montreal ernst, „ein so neuer Versuch würde eine bedeutende physische Macht erfordern.“

„Wohl wahr; aber wir könnten dann einen Schiedsrichter berufen — einen Fremden, der kein Interesse für die eine oder andere Partei hätte — der den neuen Buono Stato beschützte; einen Podesta, wie wir sie früher schon hatten — Brancalone zum

Beispiel. Wie gut und weise regierte er! Das war ein goldenes Zeitalter für Rom. Ein Podesta für immer! — das ist meine Theorie."

"Nach dem Präsidenten Cures Rathes braucht Ihr nicht weit zu suchen," sagte Montreal und lächelte Pandulpho an; "ein Bürger, der zugleich beliebt, wohlgeboren und reich ist, findet sich zu meiner Rechten."

Pandulpho räusperte sich und erröthete.

Montreal fuhr fort: "Ein Handelsausschuß gäbe eine ehrenvolle Stelle für Signor Vivaldi, und die Besorgung aller auswärtigen Angelegenheiten, die Anführung der Heere u. s. w. könnte den Baronen überlassen werden, mit einer freieren Bewerbung, Signor di Bruttini, für die Barone zweiten Ranges, als ihrer Geburt und Wichtigkeit bis jetzt eingeräumt wurde. Meine Herren, wollt ihr den Malvasier kosten?"

"Indessen," sagte Vivaldi nach einer Pause (Vivaldi versah im Geiste schon wenigstens die ganze große Compagnie mit dem nöthigen Tuche), "indessen würde Rienzi nie einer so gemäßigten und wohlüberdachten Verfassung beitreten."

"Warum auch? Wozu brauchen wir Rienzi?" rief Bruttini aus. "Rienzi mag wieder eine Reise nach Böhmen machen."

"Sachte, sachte," sagte Montreal; "ich verzweifelte noch nicht. Alle offene Gewalt gegen den Senator würde seine Macht verstärken. Nein, nein, demüthigt ihn, laßt die Barone ein, und dann besteht auf Euern Bedingungen. Zwischen den beiden Parteien

Könnt Ihr dann herrlich das Gleichgewicht halten. Und um Eure neue Verfassung vor der Anmaßung beider Parteien zu schützen, gibt es ja Krieger und Ritter genug, die gegen Ertheilung eines gewissen Ranges in der großen Stadt Rom Reiter und Fußsoldaten zu ihrem Dienste unterhalten würden. Wir Leute von jenseits der Alpen werden oft hart beurtheilt; wir sind Wanderer und Ismaeliten, nur weil wir keinen ehrenvollen Ruheplatz haben. Wenn jetzt ich — —

„Ja, wenn Ihr, edler Montreal!“ sagte Bivaldi.

Die Gesellschaft schwieg in athemloser Aufmerksamkeit, als man plötzlich tief, feierlich, gedämpft — die große Glocke des Capitols hörte!

„Hört!“ sagte Bivaldi, „die Glocke; sie läutet zur Hinrichtung; eine ungewohnte Stunde!“

„Wahrlich, der Senator ist doch nicht zurück!“ rief Pandulpho di Guido erblaffend.

„Nein, nein,“ sagte Bruttini, „es ist nur ein Räuber, der vor zwei Tagen in der Romagna gefangen wurde. Ich hörte, er sollte heute Nacht sterben.“

Bei dem Worte „Räuber“ wechselte Montreal leicht die Farbe. Der Wein freiste — die Glocke läutete fortwährend — nachdem die erste Ueberraschung vorüber war, beunruhigte man sich nicht mehr deshalb. Die Rede kam wieder in Gang.

„Was wolltet Ihr sagen, Herr Ritter?“ fragte Bivaldi.

„Ja, ich muß mich besinnen; — ja, als ich von

der Nothwendigkeit sprach, einen neuen Staat mit Gewalt aufrecht zu erhalten, sagte ich, daß, wenn ich — —

„Ja, das war es!“ rief Bruttini, auf den Tisch schlagend.

„Wenn ich aufgefordert würde, Euch beizustehen — aufgefordert, (bemerkt es wohl, und durch den Legaten des Papstes von meinen früheren Sünden absolvirt — sie lasten schwer auf mir, edle Herren —) so wollte ich eure Stadt gegen auswärtige Feinde und innere Unruhen mit meinen tapferen Kriegern schützen. Kein römischer Bürger sollte mir einen Denaro zu den Kosten beisteuern.“

„Viva, Fra Moreale!“ rief Bruttini, und der Ruf hallte in der ganzen munteren Versammlung wieder.

„Mir genügt,“ fuhr Montreal fort, „meine Sünden wieder gut zu machen. Ihr wißt, meine Herren, mein Orden ist Gott und der Kirche geweiht — ich bin ein Krieger=Mönch! Mir, sage ich, genügt, meine Sünden wieder gut zu machen durch die Vertheidigung der heiligen Stadt. Aber ich habe auch meine geheimen, irdischen Absichten — wer ist über diese erhaben? Ich — — die Glocke ändert ihren Ton!“

„Es ist nur der Wechsel, welcher der Hinrichtung vorangeht; der arme Räuber ist im Begriffe, zu sterben!“

Montreal bekreuzte sich und fuhr dann fort: „Ich bin ein Ritter und ein Edelmann,“ sagte er stolz; „der Beruf, dem ich gefolgt, ist das Waffenhandwerk, aber, ich will es nicht verhehlen, meine Standesgenossen haben mich als einen Mann be-

trachtet, der seinen Schild durch zu rastloses Streben nach Ruhm und Gewinn besleckte. Ich wünsche, mich mit meinem Orden auszusöhnen, mir einen neuen Namen zu erringen, mich vor dem Großmeister und dem Papste zu rechtfertigen. Ich habe, edle Herren, Winke — Winke bekommen, daß ich meine Sache am besten dadurch fördern könne, daß ich in der päpstlichen Hauptstadt die Ordnung wieder herstelle. Der Legat Albornoß (hier ist sein Brief) empfiehlt mir, ein wachsames Auge auf den Senator zu haben."

"Wahrlich," unterbrach ihn Pandulpho, "ich höre unten Tritte."

"Der Böbel, der zu der Hinrichtung des Räubers geht," sagte Bruttini; "fährt fort, Herr Ritter!"

"Und," begann dann Montreal wieder, nachdem er seine Zuhörer überblickt, ehe er weiter sprach, "was meint Ihr (ich frage nur nach Eurer besseren Ansicht), was meint Ihr, wäre es nicht eine zweckmäßige Vorsichtsmaßregel gegen einen zu willkürlichen Gebrauch der Macht von Seiten des Senators, was haltet Ihr von der Rückkehr der Colonna und der kühnen Barone von Palestrina?"

"Auf ihre Gesundheit!" rief Bivaldi, sich erhebend.

Wie von einer plötzlichen Regung ergriffen, stand die Gesellschaft auf. "Auf die Gesundheit der belagerten Barone," tönte es laut.

"Und dann, wie, wenn — ich schlage es nur bescheiden vor — wie, wenn ihr dem Senator einen Kollegen gäbet? Es ist keine Beleidigung für ihn.

Erst kürzlich bekam einer von den Colonna, als Senator, einen Collegien in Bertoldo Drffini."

"Eine höchst weise Vorsichtsmaßregel," rief Bivaldi. "Und wo findet man einen Collegien, wie Pandulpho di Guido?"

"Viva Pandulpho di Guido!" riefen die Gäste, und wieder wurden die Becher bis auf den Grund geleert.

"Und wenn ich Euch hierin mit guten Worten bei dem Senator dienen kann (Ihr wißt, er schuldet uns Geld, meine Brüder haben ihm gedient), so gebietet über Walter von Montreal."

"Und wenn schöne Worte Nichts helfen?" sagte Bivaldi.

"So ist die große Compagnie — versteht mich wohl, Ihr entscheidet — so ist die große Compagnie an Eilmärsche gewöhnt!"

"Viva Fra Moreale!" riefen Bruttini und Bivaldi in einem Athem. "Auf die Gesundheit Aller, meine Freunde," fuhr Bruttini fort; "auf die Gesundheit der Barone, der alten Freunde Rom's; Pandulpho di Guido's, des neuen Collegien des Senators, und Fra Moreale's, des neuen Podesta von Rom."

"Die Glocke hat zu läuten aufgehört," sagte Bivaldi, seinen Becher niederlegend.

"Der Himmel erbarme sich des Räubers!" setzte Bruttini hinzu.

Raum hatte er gesprochen, als man dreimal an der Thüre pochen hörte. Die Gäste blickten einander in stummem Erstaunen an.

„Neue Gäste!“ sagte Montreal. „Ich hat einige vertraute Freunde, den Abend mit uns zuzubringen. Bei meiner Treue, sie sind willkommen. Herein!“

Die Thüre öffnete sich langsam; zu Drei und Drei traten in vollständiger Rüstung die Wachen des Senators ein. In schweigender Ordnung rückten sie vor. Sie umringten die festliche Tafel, sie füllten den geräumigen Saal, und die Lichter des Bankettes strahlten von ihren Harnischen, wie von einer stählernen Mauer wieder.

Die Festgenossen sprachen keine Silbe, sie waren wie versteinert. Jetzt machten die Wachen Platz und Rienzi selbst erschien. Er näherte sich der Tafel, schlug die Arme übereinander und ließ sein Auge aufmerksam von Gast zu Gast wandern, bis sein Blick endlich auf Montreal haften blieb, der auch aufgestanden war und allein von der Gesellschaft sich von dem augenblicklichen Erstaunen erholt hatte.

Und als jetzt diese beiden so berühmten, so stolzen, gewandten und ehrgeizigen Männer sich Stirne gegen Stirne gegenüber standen, war es buchstäblich, als ob die wetteifernden Mächte Stärke und Geist, Ordnung und Streit, das Schwert und die Liktorstäbe sich gegenüber ständen, wie kämpfende Principe, durch welche Reiche beherrscht und Reiche gestürzt werden, verkörpert und kampfgerüstet sich begegneten. Beide standen sie schweigend da, als wäre Jeder durch den Blick des Andern bezaubert, höher von Wuchs und edler in ihrer Erscheinung, als alle Anwesende.

Montreal sprach zuerst, und mit erzwungenem Lächeln.

„Senator von Rom! darf ich glauben, mein be scheidenes Banket locke Dich hierher, und darf ich mir schmeicheln, diese Bewaffneten seien ein Beweis von Aufmerksamkeit gegen einen Mann, dem die Waffen ein Zeitvertreib gewesen sind?“

Nienzi antwortete nicht, sondern winkte mit der Hand seinen Wachen. Montreal wurde augenblicklich festgenommen. Uebermals überblickte er die Gäste — wie ein Vogel vor der Klapperschlange, so bebte Pandulpho di Guido zitternd, regungslos, bestürzt vor dem funkelnden Auge des Senators zurück. Langsam erhob Nienzi seine verderbliche Hand gegen den unglücklichen Bürger — Pandulpho sah — fühlte sein Schicksal — schrak zusammen — und fiel besinnungslos in die Arme der Soldaten.

Noch einen zweiten raschen Blick ließ der Senator rund um die Tafel schweifen und wandte sich dann mit verächtlichem Lächeln, als ob er sich wenig um gemeinere Beute bekümmerte, ab. Kein Hauch war bis jetzt über seine Lippen gekommen — Alles war ein schweigendes Schauspiel gewesen — und sein grimmiges Schweigen hatte seiner unerwarteten Erscheinung noch einen erkältenderen Schrecken verliehen. Erst als er die Thüre erreichte, wandte er sich um, blickte in das kühne, unverzagte Angesicht des Johanners und sagte beinahe flüsternd: „Walter von Montreal, Ihr habt die Todtenglocke gehört!“